



Foto: Carola Frank

Das Gespräch führte Doris Helmberger

Gabriel Felbermayr hat viel zu tun. Schon in normalen Zeiten ist seine Expertise als Direktor des Wirtschaftsforschungsinstituts WIFO gefragt – und in Zeiten des Krieges erst Recht. Einen vollen Terminkalender hat freilich auch Sr. Teresa Hieslmayr: als Psychotherapeutin und Seelsorgerin sind ihre freien Zeitfenster rar. Doch für eine Wiederbegegnung haben sich beide freigeschaufelt. Schon damals, im Stiftsgymnasium Schlierbach, stand das Debattieren bei ihnen hoch im Kurs. „Wie konnten wir so werden? Und was kann noch aus uns werden?“ Mit diesen Fragen hat DIE FURCHE die beiden in einem Podcast-Gespräch konfrontiert. Und durch die jüngsten Ereignisse sind diese Fragen noch drängender geworden. ▶

DIE FURCHE: *Es herrscht Krieg in der Ukraine – und Angst vor einem Weltkrieg. Ob Wladimir Putin kalt kalkuliert oder dem Cäsarenwahn erlegen ist, bleibt Spekulation. Aber er agiert jedenfalls nicht im historisch luftleeren Raum. Haben Sie für sich eine Erklärung, wie es zu diesem Krieg anno 2022 kommen konnte?*

Gabriel Felbermayr: Wenn wir das wüssten! Ich glaube nicht, dass es nur der Cäsarenwahn eines einzelnen mächtigen Menschen ist. Der gehört zwar offenbar dazu. Aber wir – und damit meine ich „den Westen“ – sind seit 1990 auch recht triumphalistisch aufgetreten. Über diese 30 Jahre haben sich Ressentiments entwickelt, die immer wieder bestätigt wurden: etwa dass der Westen seine Interessen über die anderer stellt oder dass am Ende doch das Recht des Stärkeren gilt. Das kommt jetzt zurück – halt nicht im Bereich des Wirtschaftlichen, weil da Russland wenig zu bieten hat, sondern des Militärischen.

Sr. Teresa Hieslmayr: Ich sehe das ganz ähnlich. Und natürlich habe ich mich auch gefragt, was einen Menschen wie Putin veranlasst, solche Schritte zu setzen. Für Aggression gibt es ja immer eine fatale Mischung aus Angst, einem Nicht-Ernst-Genommen-Fühlen und dem Eindruck, in der Bewegungsfreiheit eingeschränkt zu sein. Ich würde nicht unterschätzen, wie sehr persönliche Befindlichkeiten von einzelnen Menschen – und damit meine ich nicht nur den Herrn Putin – sich auf die Realpolitik auswirken. Die von Dir angesprochene Überheblichkeit des Westens ist jedenfalls nicht nur auf einer wirtschaftlichen, sondern auch auf einer emotionalen Ebene spürbar. Ich erlebe in meinem Arbeitsumfeld täglich, wie Österreicherinnen und Österreicher mit Leuten aus dem Osten umgehen, und damit meine ich nicht nur Russland, sondern auch den arabischen und persischen Raum. Da gibt es ein Beziehungsgefälle, ganz automatisch.

Felbermayr: Dieses Ost-West-Verhältnis kann man bis heute auch in Deutschland feststellen, wo ich lange gelebt habe. Und im Osten selbst gibt es eine große intellektuelle und soziologische Heimatlosigkeit. Ich war einmal auf einer Hochzeit eines Kollegen, dessen Vater früher der DDR-Kulturattaché in Tokio und auf dem Sprung zur großen Karriere war. Spätabends hat er sich dann – nicht mehr ganz nüchtern – bei einer Rede zu Dingen hinreißen lassen, wo klar war: Dem hat die Wende den Teppich unter den Füßen weggezogen. Und diese Verunsicherung bringt natürlich die Gefahr mit sich, neuen Propheten zu folgen, die einfache Lö-

sungen anbieten. Von den Mullahs bis zum Trumpismus in den USA.

DIE FURCHE: *Diese neuen autoritären Führer sprechen dann gern von der „Dekadenz“ des Westens – auch in Russland, Polen oder Ungarn.*

Felbermayr: Von den Wertvorstellungen, für die etwa ein Herr Orbán eintritt – zum Beispiel Homophobie – distanzieren mich sehr gern. Und ich würde auch nicht von „Dekadenz“ sprechen. Aber allgemein stimmt es wohl, dass wir ein wenig das Fundament verlieren, den Basiskanon, der uns zusammenhält und auf den man auch undiskutiert als implizite Verfassung zurückgreifen könnte.

Sr. Teresa: Also ich kann die von Orbán und Co. zitierte Dekadenz nicht erkennen. Die große Verunsicherung hat eher mit der zunehmenden Pluralität der Gesellschaft zu tun. Es gibt heute eine Vielzahl an Gesellschafts- und Lebensentwürfen nebeneinander. Damals, in der Schule, kann ich mich etwa nicht erinnern, dass wir Ausländer in der Klasse hatten.

Felbermayr: Wir hatten eine Halbfranzösin und eine Halbdeutsche in der Klasse, aber immer weiß und katholisch und aus gut situierten Mittelstandsfamilien.

Sr. Teresa: Richtig, das war alles sehr einfach, weil wir alle dasselbe Role Model hatten. Aber sobald ich mit einem muslimischen Mädchen mit Kopftuch in der Klasse sitze, muss ich mich mit diesen Differenzen auseinandersetzen.

Felbermayr: Was aber immer auch produktiv sein kann, weil man sich in einem solchen Nachdenkprozess fragt: Ist das wirklich alles?

DIE FURCHE: *Apropos „ist das wirklich alles“: Kommen wir zu Ihnen beiden – konkret zur Frage, was dazu geführt hat, dass Sie heute das tun, was Sie tun. Was war der Impetus dafür?*

Felbermayr: Mich treibt etwas Missionarisches – wie auch meine Studierenden und Mentoren. Vielleicht klingt das etwas wahnhaft. Aber wir bilden uns ein, dass man eine Gesellschaft und Wirtschaft so designen kann, dass ein gutes und gedeihliches Miteinander für alle möglich wird.

Sr. Teresa: Was meinst du mit „gut und gedeihlich“?

Felbermayr: Konkret zum Beispiel, endlich eine CO₂-Bepreisung einzuführen. Ich halte das für eine großartige Idee – und für eine noch großartigere Idee, das in ei-

Die Ordensfrau Sr. Teresa Hieslmayr und der Ökonom Gabriel Felbermayr waren Klassenkollegen. Ein Gespräch über das, was Menschen prägt, Missionarischsein – und Wladimir Putin.

„Wie konnten wir nur so werden?“

nem Emissionshandelssystem auch noch marktfähig zu machen. Das ist natürlich ein utilitaristischer Zugang: Es geht darum, dass für möglichst viele Menschen, am besten für alle, ein höherer Nutzen und ein höheres Wohlbefinden entsteht. Wenn wir hingegen die Klimakatastrophe herbeiproduzieren, ist diese Gedeihlichkeit in Frage gestellt, weil wir uns die eigenen Lebensgrundlagen zerstören und dramatische Verteilungskonflikte erwarten müssen.

DIE FURCHE: *Haben Sie das Gefühl, dass Ihre Mission Erfolg hat? Angesichts der explodierenden Energiepreise hat die Wirtschaftskammer etwa gefordert, die ab Juli geplante CO₂-Bepreisung zu verschieben.*

„Es klingt wahnhaft, aber wir Ökonomen bilden uns ein, dass man Gesellschaft so designen kann, dass ein gutes Miteinander für alle möglich wird.“

Gabriel Felbermayr



Das Podcast-Gespräch zwischen Sr. Teresa Hieslmayr und Gabriel Felbermayr können Sie auch nachhören: furche.at/podcast



Felbermayr: Was ist schon Erfolg? Wenn wir an der CO₂-Bepreisung festhalten und dabei gute Regeln für die wirklich hart betroffenen Kleinunternehmer finden, dann wäre das ein Erfolg. Dafür setze ich mich ein. Ein anderes Beispiel: Der Deutschen Bundesregierung habe ich gemeinsam mit Kollegen vorgeschlagen, Klimapolitik im Kontext eines gemeinsamen Klimacubs zu sehen. Ich finde diese starke Betonung des kooperativen Elements sehr viel besser als die bisher verfolgte sehr unilaterale deutsche Klimapolitik. Und das ist letztlich in den Koalitionsvertrag eingegangen. Insofern würde ich schon sagen, dass wir Ökonomen und Ökonominen etwas zu diesem guten und gedeihlichen Zusammenleben beitragen können. Aber du selbst bist doch auch missionarisch, oder?

Sr. Teresa: Nein, ich würde das für mich eigentlich nicht als Lebensziel formulieren – überhaupt nicht. Wenn ich mich etwa an unseren Geographieunterricht erinnere, der sehr gut war, und daran, wie unser Lehrer uns die liberale Marktwirtschaft präsentiert hat, dann gab es schon damals in mir einen inneren Widerstand dagegen, dass immer nur die Stärkeren gewinnen und die Schwächeren zugrunde

Reunion nach Jahren

Gemeinsam haben Gabriel Felbermayr und Sr. Teresa Hieslmayr 1994 im Stiftsgymnasium Schlierbach (OÖ) maturiert. Für die FURCHE haben sie sich zu einem Grundsatzgespräch getroffen.